

gelassen hat.“ Magdalena bekommt einen spöttischen Zug um die Mundwinkel.

„Ja. Ich soll dir ausrichten, dass sie sich Sorgen um dich macht. Sie meint, es sei gar nicht deine Art, dass du ihre Briefe nicht beantwortest.“

Magdalena weicht etwas zurück und hebt bedauernd ihre Schultern. „So viele Freunde von mir sind ausgereist, dass ich unmöglich den Kontakt halten kann. Das geht ja nur über Briefe, wie du sicher weißt. Ein bis zwei Jahre gehen immer ins Land, bis die Ausgereisten wieder zu Besuch kommen dürfen, bei einer Ausreise aus politischen Gründen wie bei Renate dauert es oft noch viel länger. Ich habe es satt, mich ständig mit dem Westen auseinander zu setzen. Ich habe mich entschieden, in der DDR zu leben, und muss daher schauen, wie ich hier zurechtkomme.“

Darauf weiß ich nichts zu antworten. Es ist für mich selten einfach, mit Fremden in ein

entspanntes Gespräch zu kommen. Und mit Magdalena erscheint es mir nun fast aussichtslos. Ich schaue sie schweigend an. Ihr Gesichtsausdruck wird weicher, vielleicht spürt sie meine Ratlosigkeit.

„Aber trotzdem interessiert es mich, wie es ihr geht und was sie so macht.“ Auch ihre Stimme klingt jetzt nachgiebig.

„Es geht ihr gut.“ Ich bemühe mich ebenfalls um einen lockeren Tonfall. „Sie ist ganz viel unterwegs, will überall dabei sein und sich alles anschauen. Außerdem hat sie einen Job in einem Altenheim.“

„In einem Altenheim? Als was?“ fragt Magdalena verblüfft.

„Als Nachtwache. Wieso?“

„Na ja, sie ist ja Ökonom.“

„Sie ist froh, dass sie überhaupt erst einmal eine Arbeit gefunden hat“, erwidere ich, „aber sie hält Augen und Ohren offen, ob sich etwas Anderes findet.“

Magdalena nickt. Ich nippe an meinem Kaffee. Er schmeckt anders als der im Westen. Erdiger und ein bisschen angebrannt.

„Woher kennt ihr euch eigentlich?“ fragt Magdalena.

„Renate und ich haben vor ein paar Wochen beide an einem Yoga-Kurs teilgenommen. Sie hat in einer Pause erzählt, dass sie auf Wohnungssuche ist, und bei uns war gerade ein Zimmer frei. Sie ist dann gleich bei uns eingezogen.“

„Schön. Das ist wirklich schön“, meint Magdalena zufrieden. „Sie hat sich schon seit langem gewünscht, nicht mehr alleine zu wohnen. Du weißt sicher, dass das hier ganz schwierig ist, weil einem als Ledigem nur eine Einraumwohnung zusteht. Wie groß ist denn eure Kommune?“

Ein glucksendes Lachen will sich aus meiner Kehle befreien. Ich schlucke es tapfer herunter. Niemals hätte ich unsere Wohngemeinschaft

als Kommune bezeichnet. Und genauso wenig hätte ich gedacht, dass der Sprachgebrauch in Ost und West so unterschiedlich ist.

„Wir haben eine Vier-Zimmer-Altbauwohnung. Ich wohne schon seit über fünf Jahren dort, zusammen mit Michael. Das ist ein ganz alter Freund von mir, wir waren früher Nachbarskinder. Seine Tochter ist fast vier und wohnt eine Woche bei uns, eine bei Anna, ihrer Mutter.“

„Das ist überschaubar“, stellt Magdalena fest. Sie blickt eine Zeit lang still auf ihre kräftige Hand, die auf dem dunkelbraunen, groben Stoff der Sofalehne ruht. Nur die Spitze ihres Zeigefingers umkreist ununterbrochen einen der Polsternägel. Ich wünschte, ich könnte jetzt einfach etwas Witziges erzählen, die Situation mit einer charmanten Anekdote auflockern. Aber mir fällt überhaupt nichts ein.

Dann sieht mir Magdalena wieder direkt in die Augen. „Was weißt du von der DDR?“ In

ihrem Blick glaube ich etwas Lauerndes zu erkennen, so als wollte sie genau sehen und sich gleichzeitig schützen.

„Ach, vor allem Plattheiten“, winke ich verlegen ab. Ich will sie nicht mit meinen alten Vorurteilen verletzen. Ich bin hier, um mit offenem Herzen ganz neu zu schauen. „Weißt du, ich bin erst vor fünf Jahren nach Berlin gezogen. Vorher habe ich in einer schwäbischen Kleinstadt gelebt. Da spricht man heute noch von der ‚Ostzone‘. Und jedes Politikverständnis links von Franz Josef Strauß gilt als kommunistisch unterwandert.“ Es entspannt mich, die Vorurteile anderer so weit von mir zu weisen.

„Erzähle.“ Magdalena beugt sich vor, ihre Neugier überwiegt. „Na los. Was für Plattheiten?“

„Na ja.“ Ich überlege einen Moment. „Den meisten Westdeutschen werden zuerst die holprigen Transitstraßen einfallen. Und die